

Johannes Kubik: Paul Tillich und die Religionspädagogik. Religion, Korrelation, Symbol und Protestantisches Prinzip (= Arbeiten zur Religionspädagogik, Bd. 49), Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 2011, 391 S.

Mit dieser Arbeit, die auf eine theologische Dissertation zurückgeht, ist das Projekt verbunden, das Protestantische Prinzip als Schlüssel für eine Didaktik des Religionsunterrichts zu entwickeln. Darüber hinaus ist ein eindrucksvolles Bild davon entstanden, wie Tillichs Theologie in der deutschsprachigen evangelischen und röm.-katholischen Religionspädagogik bis hinein in das erste Jahrzehnt des neuen Jahrhunderts rezipiert worden ist.

Johannes Kubik arbeitet mit seiner 2010 in Göttingen angenommenen Dissertationsschrift die religionspädagogische Rezeption von zunächst drei großen Bausteinen innerhalb von Paul Tillichs Theologie auf. Er widmet sich in seinem ersten Hauptteil der Aufnahme des Religionsbegriffs, dann der Rezeption der Korrelationsmethode und schließlich der religionspädagogischen Diskussion um Tillichs Verständnis des Symbols. Im zweiten Hauptteil traktiert Kubik explizit religionspädagogische Texte Tillichs sowie ihre Grundlegung in dessen Verständnis des Protestantischen Prinzips.

*Zum ersten Hauptteil:* In apologetischer Absicht greift Kubik die religionspädagogische Kritik an Tillichs Religionsbegriff auf und prüft die Vorschläge, die dort zur Korrektur gemacht wurden. So geht er der mehrfach innerhalb der Sekundärliteratur gemachten Äußerung nach, der zu großen Offenheit in Tillichs Religionsbegriff mit einer normativen Orientierung durch das Protestantische Prinzip zu begegnen. Letzteres sei überdies innerhalb der religionspädagogischen Rezeption von Tillichs Theologie zu wenig im Blick gewesen. Der Ertrag seiner Diskussion dieses Vorschlags ist nun aber, dass er der innerhalb der religionspädagogischen Diskussion genannten Hypothese nicht folgt, sondern vielmehr zum gegenteiligen Schluss kommt: Das Protestantische Prinzip identifiziere den Religionsbegriff nicht als spezifisch christ-

lich, vielmehr werde dasselbe durch diesen universalisiert (vgl. z.B. 251f.). Hervorhebenswert ist auch die Wiedergabe der in den neunziger Jahren des letzten Jahrhunderts geführten Debatte um den Symbolbegriff. Kubik stellt die Kontroverse zwischen dem Symboldidaktiker Peter Biehl und dem Vertreter einer semiotisch gebildeten Religionsdidaktik Michael Meyer-Blanck und dessen Kritik an Tillichs Zeichenverständnis dar. Allerdings zeigt sich hier auch eine durchgehende Schwäche innerhalb der Dissertationsschrift. Zu oft gehen dem Verf. in der Urteilsbildung zu seinem Diskussionsstoff die Gäule durch. Er wertet vorschnell, wo er doch hätte zunächst darstellen und die Vorzüge der einzelnen Argumente für sich hätte gewichten können. So erhält man insbesondere im ersten Teil des Buches des öfteren mehr Auskunft über die theologischen Meinungen des Verf. als über die Inhalte der Quellen, die er bearbeitend vorlegen will. Daneben beschwerten einige Redundanzen den Lesefluss und die Neugier auf das Buch. Diese Tendenz tritt aber im folgenden Teil zurück.

*Im zweiten Hauptteil* erarbeitet Kubik detailliert sein Verständnis des Protestantischen Prinzips in Tillichs Schriften bis zum Jahre 1930. Mit dieser Beschränkung auf die Texte des jungen Tillich stellt er sich in den Kontext vieler weiterer Tillich-Interpretinnen und -Interpreten, die ihren Fokus gegenwärtig auf die frühe Werkgeschichte setzen. So bearbeitet Kubik nach einem einführenden Kapitel zum Forschungsstand Tillichs Darstellung des Protestantischen Prinzips in seiner theologischen Schelling-Dissertation von 1910. Es folgen Reflexionen auf das Referat zur Kassler Konferenz 1911, zur frühen Systematischen Theologie von 1913, dann zum Briefwechsel zwischen Tillich und Hirsch aus den Jahren 1917/18. Kubik stellt das Rechtfertigungsprinzip als Befreiungsprinzip im Kontext der Christologie (Auseinandersetzung mit Barth und Gogarten 1923/24), die Rechtfertigung als Durchbruch zur Grundoffenbarung mit dem Text „Rechtfertigung und Zweifel“ von 1924 sowie als universalisiertes protestantisches Prinzip anhand des Textes „Religiöse Verwirklichung“ von 1930 dar. In diesen gut 100 Seiten liegt eine systematisch-theologische Auseinandersetzung mit dem tragenden Grundbegriff von Kubiks eigener These vor, die innerhalb der gegenwärtigen Tillich-Rezeption für die Religionspädagogik entworfen wurde. In dieser intensiv an der Tillich-Forschung interessierten Arbeitsweise unterscheidet sich Kubiks Beitrag dann auch von vielen vorangegangenen religionspädagogischen Arbeiten, die er selbst präsentiert. Er zeigt, wie diese häufig eher recht unmittelbar im Kontext eines Verwertungszusammenhangs auf Elemente von Tillichs Theologie eingegangen waren. Allerdings muss man hinzufügen, dass Kubik Peter Biehls Religionspädagogik von diesem Urteil ausnimmt. Man sollte allerdings noch weitere Autoren hinzufügen, die Kubik nicht in seiner Monographie aufgenommen hat. Es ist etwa an die Aufarbeitung des Magiethemas für die Religionspädagogik zu denken, wie sie von Streib und Heimbrock aufgenommen wurde.

Nach diesem breit angelegten Aufbau zur Wahrnehmung des Protestantischen Prinzips im Frühwerk stellt Kubik fünf explizit religionspädagogische Texte aus Tillichs Gesamtwerk vor. Dies ist zunächst „Zum Problem des evangelischen Religionsunterrichts“ von 1931, dann der Vortrag „Was kann schulischer Religionsunterricht leisten?“ von 1941. Es folgen „Creative Love in Education“ von 1949, „Communicating the Gospel“ von 1952 sowie „Theologie der Erziehung“ von 1959. Blickt man z.B. in den 1941er Text, so zeigt sich exemplarisch die Orientierung, in der Kubik

Tillichs religionspädagogische Beiträge aufarbeitet: „Das Ziel des Textes ist [...] der Aufweis, dass die irreduzible Frage der Konzeption des Unterrichts nicht ist: Wissen *aus* Religion oder Wissen *über* Religion, sondern: Welche Bedingungen sind überhaupt nötig, um zu Wissen *aus* Religion kommen zu können? Denn ‚Wissen *aus* Religion‘ kann zwar [...] nicht gelehrt werden, wohl aber können die Grundlagen des Unterrichtes für das Entstehen von Wissen *aus* Religion günstig oder ungünstig sein.“ (321) Kubik weist zutreffend darauf hin, wie aktuell die Fragestellungen Tillichs bis heute sind, wenn es etwa darum geht, ob und wie es im Religionsunterricht um christlichen Glauben gehen könne. Doch es wäre auch zuträglich gewesen, die Grenzen von Tillichs Perspektive deutlicher zu markieren, denn die Lebenslagen im europäischen Kontext des 21. Jahrhunderts haben sich doch im Vergleich zu den vierziger Jahren (in den USA) sehr verändert.

*Die thematische Bandbreite der Dissertationsschrift* bekommt man in den Blick, wenn man sich den Erträgen der Untersuchung zuwendet: „Die grundsätzliche Öffnung des Religionsunterrichtes und damit die Überwindung eines als zu wenig auf die reale Lebenssituation der Jugendlichen bezogen empfundenen Religionsunterrichtes ist maßgeblich durch die Aneignung des Tillichschen Religionsbegriffes bei Hubertus Halfbas befördert worden.“ (343) Kubik weist darüber hinaus auf die Rezeption von Tillichs Religionsbegriff durch Siegfried Vierzig vom Kasseler Pädagogisch-Theologischen Institut hin. Vierzig hat als einer der nach 1968 bedeutendsten Exponenten einer curricularen und lernzielorientierten Religionspädagogik viele existentielle Themen wie Krieg, Frieden, Gerechtigkeit, Liebe, Freundschaft u.a.m. sowie Religionskritik und das Thema Atheismus unterstützt durch die Rezeption des Tillichschen Religionsverständnisses in die Religionspädagogik eingeführt.

Einen starken Widerhall hat Tillichs Korrelationsmethode in der röm.-katholischen Religionspädagogik gefunden. Kubik entfaltet dies eindrucksvoll beginnend mit dem Würzburger Synodenbeschlusses der Bistümer der Bundesrepublik Deutschland zum Religionsunterricht von 1974 und unter Herausarbeitung impliziter Bezugnahmen im Zielfelderplan für die Grundschule, der 1977 publiziert wurde (vgl. 108-114). Aber über diesen Start hinaus ist bis ins neue Jahrtausend eine rege Diskussion der Korrelationsdidaktik nachweisbar, an denen sich viele katholische Religionspädagogen wie etwa Hilger, Baudler, Bitter, Englert, Lange und darüber hinaus auch Edward Schillebeeckx mit eher systematischen Grundlagenfragen beteiligt haben.

Auf evangelischer Seite lässt sich ein besonders starker Einfluss der Tillichschen Theologie auf die Entwicklung der Symboldidaktik in den achtziger und neunziger Jahren des letzten Jahrhunderts nachweisen. Peter Biehl, so zeigt Kubik, nahm intensiv auf Tillichs Theologie Bezug und grenzte sich auch insbesondere von Tillichs Symbolverständnis ab; hier ist ein großer, für die deutschsprachige Religionspädagogik bis heute einflussreicher Entwurf entstanden, der deutliche Referenzen zur Theologie Tillichs aufweist. Die Tiefe der Bielschen Kritik – und auch der Meyer-Blanckschen Kritik am Symbolverständnis von Biehl – wurde in diesem Abschnitt m.E. allerdings nicht angemessen ausgelotet.

Bleibend interessant ist, so Kubik, im Hinblick auf Tillichs Symbolverständnis, dass es letztlich weiter religionskritisch eingesetzt werden könne. Mit Bernhard Dressler greift er die Beobachtung auf, dass Jugendliche die Tendenz hätten, Glaubensaussagen sozusagen traditionsgemäß zu reproduzieren, weil dies in ihren Augen auch so von der Religion her erwünscht sei. So werde Religion mit verdingli-

chenden Richtigkeitserwartungen, die zugleich überwiegend auf strikte Ablehnung stießen, identifiziert. Gegen eine solche Tendenz in der religiösen Bildung müsse an Tillichs Position festgehalten werden, die die Absicht, unsymbolisch vom Religiösen reden zu wollen, als gottlos deklariere. Kubik resümiert: „Als Leitschnur muss, um eine Formulierung Bernhard Dresslers aufzunehmen, die Einsicht dienen, dass ‚die entscheidende Frage [...] nicht [ist], ob es Gott gibt oder nicht, sondern welche Qualität die Gottesbeziehung hat‘.“ (355) Das Protestantische Prinzip, so Kubik weiter, warne vor Reifizierungen jeder Art und habe somit sowohl theologische als auch didaktische Relevanz.

Im Rückbezug der Religionspädagogik auf die Theologie Tillichs sieht Kubik darüber hinaus eine religionsdidaktische Möglichkeit, die Korrelation von anthropologischen und religiösen Grundfragen so auszuformulieren, dass Religion nicht länger prinzipiell suspekt erscheinen müsse, dass der Gegensatz zwischen Wissen *über* Religion und Wissen *aus* Religion unterlaufen werden könne sowie dass der Glaube nicht länger als ein ‚Glauben an‘ kommuniziert werde. Eine weitere aktuell bedeutsame religionsdidaktische Möglichkeit sieht er im Wandel in der Rede von Gott. Kubik zitiert Michael Moxters Beitrag zu Tillichs Symboltheorie; er weise ebenfalls darauf hin, wie eng diese mit seiner Protestantismusdeutung verbunden sei. Die Kritik und Negation jeder endlichen Gestalt der Religion erfolge gerade um der Präsenz des Absoluten bzw. um der Gegenwart Gottes willen. Auch das Symbol bleibe zweideutig. Wo immer nicht-symbolisch gesprochen werde, widerspreche dies einer der protestantischen Tradition angemessenen religiösen Rede von Gott. Abschließend diskutiert Kubik, inwiefern in Tillichs eigenen Schriften zu religionspädagogischen Themen die besondere Bedeutung des Protestantischen Prinzips herausgearbeitet werden könne. Dies gilt insbesondere für den Text „Zum Problem des evangelischen Religionsunterrichts“ von 1931. Als eine bis in gegenwärtige Diskussionen um Kompetenzorientierung und die Frage nach dem Gegenstand des Religionsunterrichts wichtige Wirkung formuliert er in diesem Sinne: „Insofern das Protestantische Prinzip die Differenz zwischen Religion und Kultur aufhebt [...], ist auch auf der Ebene von schulischem Unterricht ein unaufgeregter Umgang mit kulturellen Artikulationen und Ausprägungen, ja: mit der gesamten Wirklichkeit möglich, solange sich darin etwas findet, das an die ‚Grenze des Menschlichen‘ [...] führt bzw. solange sich darin etwas ausdrückt, das uns ‚unbedingt angeht‘“ (347). Kubik stellt darüber hinaus die Rehabilitierung des Zweifels durch die Theologie Tillichs für das Unterrichtsgeschehen im Fach Religion heraus. Das Protestantische Prinzip sei in diesem Sinne als ein Warnschild in der Unterrichtskommunikation zu verstehen, das jede Form eines Glaubensverständnisses, in dem Gott als Lückenbüßer fungiert, als religiös unwürdig entlarve. Die Existenz bleibe in Tillichs Theologie radikal fraglich (vgl. 349f.).

Gegen den Vorwurf, mit der Korrelationsmethode werde Religion immer nur von problemorientierten Fragen her entworfen, wendet Kubik ein, Tillich habe im Unterricht an einen offensiven und zugleich hermeneutisch reflektierten Umgang mit biblischen Texten gedacht. „Sie sollen sowohl aus ihrem historischen Kontext heraus unterrichtet werden, als auch (ganz im Horizont des Protestantischen Prinzips) stets als ein bestimmtes historisches Dokument [...], das in einer bestimmten Zeit etwas Bestimmtes aussagen wollte, interpretiert werden“ (351).

Das Movers dieser Untersuchung ist der Nachweis, dass die Religionsdidaktik rechtfertigungstheologisch entfaltet werden sollte. Religions-, Korrelations- und Symbolverständnis konvergieren in ihrer paradoxen Struktur, die letztlich im Protestantischen Prinzip (im Horizont der Rechtfertigung) expliziert wird.

Man sollte m.E. das Protestantische Prinzip auch in der Frage der theologischen Grundlegung der Didaktik des Religionsunterrichts nicht verabsolutieren. Aber eine für die evangelische Religionspädagogik elementare Dimension ist hiermit sicherlich dennoch gefunden. Über diesen Ansatz hinaus ist Kubiks Beitrag aber auch als eine wichtige Untersuchung zur Rezeption Tillichs im Feld der Religionspädagogik zu werten: Sie nimmt Korrekturen an der bisherigen Tillich-Rezeption vor, und sie erweitert gerade mit den wenig bearbeiteten religionspädagogischen Texten wiederum die Wahrnehmung von Tillichs Theologie.

*Ilona Nord*